



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der Herr Kaplan steckt im Draht fest. Eine Farmersfrau verbrennt

---

## Der Herr Kaplan steckt im Draht fest. Eine Farmersfrau verbrennt

Von P. Solanus Peterek, RMM, Einsiedeln in Afrika

„Herr Kaplan, morgen in aller Frühe gehen wir mit der hl. Wegzehrung zu einer schwindstüchtigen Frau. Ich habe zwei Rinder bestellt, die uns den Weg zeigen und die Versehtasche und den Brotsack tragen. Alles nämlich, was mir die Pfarrkinder am letzten Sonntag zum Namenstag brachten, nämlich Brot, ein verpfeffertes und versalzenes Huhn, Früchte, harte Eier, Zunder, Streichhölzchen usw. werden wir der kranken Frau und den Armen schenken. So etwas wird Gott wohlgefälliger sein, als wenn wir uns selber diese Sachen zu Gemüte führen.“

„Bravo, Herr Pfarrer“, sagte mein Kaplan, „das wird ja ein ganz famoſer Gang werden. Matthäus 25, 35 sagt: Kommet ihr Gesegneten meines Waters; nehmet das Reich in Besitz; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeist.“ —

Am nächsten Tag waren die hl. Messen gelesen, wir hatten gefrühstückt, die Sonne stand schon hoch am Himmel, aber von den bestellten Rindern war immer noch nichts zu sehen.

„Herr Kaplan“, sagte ich, „wir müssen jetzt losmarschieren und können nicht mehr auf die Rinder warten. Sie nehmen die Versehbüchse mit der hl. Hostie und den Brotsack auf ihre jungen, erst 27 Jahre alten Schultern und ich nehme die Versehtasche auf meinen bereits 72 Jahre alten Buckel und dann wollen wir losziehen.“ Gesagt, getan. Der Hut blieb heute auf dem Kopf; denn in der einen Hand war der Rosenkranz und die andere mußte den Brotsack und die Versehtasche halten. — Unter Silentium und Rosenkranzgebet zogen wir dahin, bis wir in einen großen Wattelwald kamen. Die Sonne stand hoch am Himmel, der Tag war heiß und so machten wir hier im Schatten der Bäume eine Pause. Der Hut wurde abgelegt und wir stimmten zweistimmig das herrliche Lied an:

Mein Jesus, in dein Herz hinein  
Da leg ich alle meine Freuden —

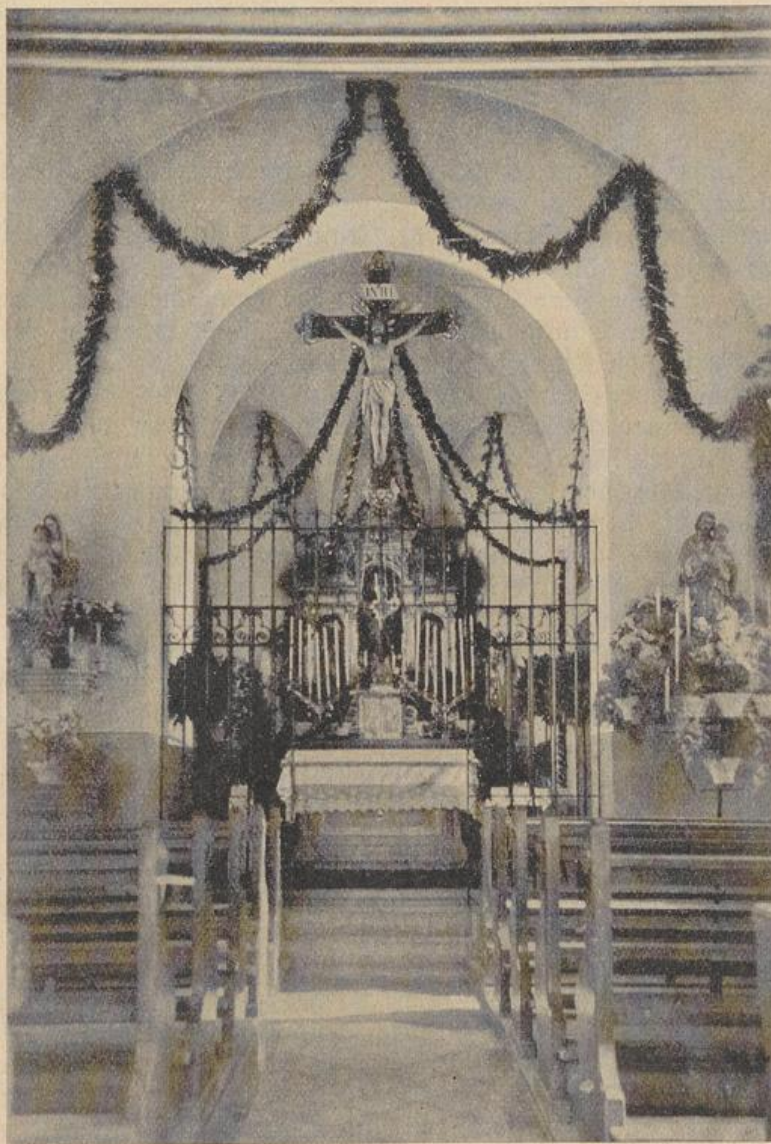
Hierauf nahmen wir unsere sieben Sachen zusammen und zogen im alten Tempo weiter bis uns ein Stacheldrahtzaun den Weg versperrte.

Diese Stacheldrahtzäune sind hier in Südafrika überall anzutreffen. Die Regierung besteht darauf, daß jeder Farmer sein Land mit einem Stacheldrahtzaun abgrenzt, damit beim Ausbruch einer ansteckenden Viehkrankheit das kranke Vieh das gesunde des Nachbarn nicht ansteckt. Für gewöhnlich sind es 5—7 Drähte, welche an starke, eiserne Pfosten, die alle 15 Schritte voneinander im Boden eingeschlagen sind, stramm gespannt, angebunden werden.

„Herr Kaplan“, sagte ich, „jetzt heißt es acht geben. Zwei Wege stehen uns offen, um durch diesen Zaun hinüber zu kommen; entweder legen sie sich auf den Rücken oder auf den Bauch und wälzen sich so unter dem untersten Stacheldraht auf die andere Seite des Zaunes, oder ich hebe den dritten Drahtstrang fest in die Höhe, sie aber drücken den zweiten stark hinunter und dann kriechen sie durch die ovale Öffnung durch.“

„Aee, Herr Pfarrer“, sagte der Kaplan, „auf den Bauch legen, das tun wir net und ich würde auch mein weißes Rochet total beschmutzen, bitte

heben sie mal den dritten Drahtstrang auf und ich drücke den zweiten schon hinunter und kriech' durch.“ Ich hob also mit aller Kraft den dritten Strang hinauf, der Herr Kaplan duckte sich, drückte den zweiten Strang tief hinunter und setzte seinen linken Fuß hinüber. Beim Nachziehen des rechten Beines aber faßten ein paar Drahtstacheln seine Hosen und zwickten



Missionshaus Altdorf: Inneres der St. Josephskapelle

ihn in die Waden. Als eine ganz natürliche Folge davon hob er seinen Körper etwas in die Höhe und wurde nun auch von dem oberen Stacheldraht erfaßt. Jetzt war der Herr Kaplan ein Gefangener. Der untere Stacheldraht hielt seine Hose fest und der obere sein Rochet. Uff! sagte ich; jetzt ist der Herr Kaplan ein Stacheldrahtgefangener und ich kam ins Lachen und die Sache wurde dadurch noch schlimmer.

„Geduld, Geduld mein Herr“, rief ich dem Gefangenen zu; „denn Geduld

überwindet sogar Sauerkraut“; aber bevor ich geendet hatte, machte der Herr Kaplan einen Ruck und einen Schub und mit zerrissener Hose und mit einem großen Loch im Rocket stand er verblüfft auf der anderen Seite des Stacheldrahtes und atmete auf. — Nun legte ich mich auf den Bauch und wälzte mich unter dem untersten Stacheldraht auf die andere Seite des Zaunes.

Nachdem wir uns beschaut und belacht hatten, stimmten wir die fünfte Strophe des Herz Jesu-Liedes an:

Mein Jesus, in dein Herz hinein  
Da leg ich alle meine Leiden —

Hernach luden wir unsere sieben Zwetschgen wieder auf unsere Buckel, zogen unsere Rosenkränze aus den Taschen und eilten unserem Ziele zu.

Bald kamen wir zur Wohnung der kranken Frau. Ich hörte selber ihre Beicht, sprach dann die Vorbereitungsgebete für den Empfang der hl. Kommunion und der Herr Kaplan reichte ihr dann die Engelspeise. Nun betete ich noch die Danksagungsgebete und die Anwesenden verrichteten dann noch einen Rosenkranz für die Leidende.

Hernach wurde der Brotjack aufgetan und jedes Kind, das etwas beten konnte, bekam einen Bissen. Den Hauptteil aber bekam die kranke Frau und deren Kinder. Zum Schluß und Abschied sangen wir noch ein paar Strophen von dem Herz Jesu-Lied. Wenn die Versammelten davon auch nichts verstanden; denn wir sangen es deutsch, so waren alle doch hoch erfreut darüber. Es war zwar ein Krankenbesuch, aber als wir Abschied nahmen, sah man überall glückselige Gesichter, und so ist es überall, wo man Jesus liebevoll und würdig aufnimmt wie eben hier.

Auf dem Heimweg belachten wir nocheinmal die Erlebnisse bei dem Stacheldrahtzaun. Der Herr Kaplan schaute immer auf seine zerrissene Hose und tappte mit der Hand auf seinen Rücken, um die Größe des eingerissenen Loches im Rocket festzustellen. Ich aber erzählte ihm folgende Geschichte, die ich unlängst in der hiesigen englischen Zeitung von Maritzburg gelesen hatte:

Ein Farmer hatte ein Hühnerhaus draußen auf seiner Wiese gebaut, damit die Hühner in den Insekten der Weide ein gutes frisches Futter fänden. Eines Tages war die Hausfrau allein daheim. Da entstand plötzlich ein großer Sturm und führte schwere Rauchwolken mit. Die Frau erschraf heftig; denn sie wußte, daß irgendwo Grasfeuer entstanden sei.

Diese Grasfeuer sind hier in Afrika sehr zahlreich. Meistens entstehen diese durch Unvorsichtigkeit oder durch Unglück. Der Schwarze ist gesetzlich verpflichtet, um seine Strohbehäufung eine sehr breite Sandrinne zu machen, damit im Falle ein Grasbrand entsteht, das Feuer vor seinem Hause keine Nahrung mehr findet und stehen bleibt. Kommt nun zur Zeit, wo diese geforderte Brandlinie auszubrennen ist, plötzlich ein Windstoß, so ist alles verloren und es entsteht ein Grasbrand, der jährlich einen Schaden von Millionen anrichtet. Es verbrennen Hütten, Vieh, Wälder, Zuckerrohrplantagen, Menschen usw. Erst diese Tage war in Transvaal beim heißen Wind ein Grasbrand entstanden, dem 400 Schafe und 40 Stück Ochsen zum Opfer fielen. Das Vieh floh vor der Hitze bis es an den Stacheldraht kam, weiter konnte es nicht und hier brannte es zusammen. Einem anderen Farmer sind 8000 Sonnen Zuckerrohr verbrannt.

Unsere Farmersfrau lief also schnurstraks zum Hühnerhaus, wo sie kleine Rüchlein hatte. Diese wollte sie retten. Sie kam glücklich zum Hühnerhaus

und bemühte sich, die kleinen Dinger in ihre Schürze zu stecken. Aber diese hüpfen wieder heraus, was die Rettung und die Flucht stark verzögerte.

Inzwischen war das Feuer bis zum Hühnerhaus gekommen und im nächsten Augenblick mußte es in Flammen aufgehen; denn ganze Feten und Fladen von brennendem Stroh warf der Sturm bereits in den Hühnerhof. Es war der Frau unmöglich, die Eingangstüre wieder zu erreichen und so beschloß sie, durch die Stacheldrähte sich zu zwängen. Der Wind aber wehte ihr Kleid in die Stacheln hinein, auch hatte sie ja nur eine Hand frei, da sie mit der anderen die mit Ruchlein gefüllte Schürze fest zu halten hatte. Kurz und gut, bevor die Frau ihr Kleid aus dem Stacheldraht losgemacht hatte, war das Feuer da, es zündete ihre Kleider an und die arme Frau verbrannte in dem Drahtzaun mitsamt den Ruchlein.

Schrecklich, sagte der Kaplan. Schiller hatte wirklich recht gesehen als er schrieb:

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafst.

In tiefen Gedanken kamen wir in dem schattigen Walde wieder an. Da fing der Herr Kaplan mit einem feinen Sopran an zu singen:

Wer hat dich, du schöner Wald,  
Aufgebaut so hoch da droben?  
Wohl den Meister will ich loben  
So lang noch meine Stimm' erschallt. —

Da wurde auch ich sangeslustig und stimmte an:

„O Täler weit, o Höhen,  
O schöner grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächt'ger Aufenthalt. —“

Hierauf ging es flott nach Hause. Nachdem wir dem göttlichen Heiland im Tabernakel besucht und ihm gedankt hatten, wechselten wir unsere Kleider und dann ging es zum wohlverdienten Mittagstisch.

„Von solchen Brandgefahren und von diesen Stacheldrahtzäunen in den Missionsländern hat man uns im Seminar nichts erzählt“, hub der Kaplan an. „Ja“, sagte ich, „tatsächlich mitten im Leben sind vom Tode wir umgeben. Der Missionar muß stets ein frommes und braves Leben führen wegen den leiblichen und seelischen Gefahren, von denen er umgeben ist.“ — Gott möge uns gnädig sein und Maria und der Schutzengel uns stets führen und behüten. —

„Wir haben das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis nicht zuläßt, daß unsere Missionare, die den echten Samen ausstreuen, mit Not kämpfen müssen, während andere, die den Irrtum verbreiten, im Überfluß leben.“  
Benedikt XV.